

Kapp an einem Augenteiden erkrankt.

Nach seiner Selbstheilung wies der beim Betreten des deutschen Bodens verhaftete Herr Kapp das Mittel eines schwebischen Professors vor, das eine Augenkrankheit beiläufig. Daraufhin ist Kapp der Leipziger Universitäts-Klinik zugeführt worden. Die dort vor sich gehende Untersuchung soll Aufschluss über die Haftfähigkeit geben. Die endgültige Entscheidung steht dem Gericht zu.

Jugends Rundgebung an die Öffentlichkeit.

Der in Gollnow (Pommern) seine fünfjährige Festungsstrafe verbüßende Herr v. Jagow veröffentlicht in einer Korrespondenz längere Ausführungen, die als erneute Selbstverteidigung aufzufassen sind und wohl den Rival haben, eine Wiederaufnahme des Verfahrens gegen ihn mit Hinblick auf den bevorstehenden Prozeß gegen Kapp vorzubereiten. Jagow betont, er sei in den letzten Tagen für die Bildung einer Koalitionsregierung mit Einschluß der Sozialdemokraten eingetreten und will weder als Gehilfe noch als Führer zum Verfassungssturz in den Krapptagen tätig gewesen sein, wie das gegen ihn ergangene Urteil es anspricht. Er habe lediglich aus vaterländischem Pflichtgefühl gehandelt.

Einwände und Gegengründe.

Die Diskussion über den deutsch-russischen Vertrag. Gegen den deutsch-russischen Vertrag in Genoa ist von den Delegierten der Entente eine Reihe Einwendungen erhoben worden, die von zuständigen deutscher Stelle folgendermaßen zusammengefaßt und widerlegt werden:

1. Es läge eine Sonderaktion Deutschlands vor. — Darauf ist zu sagen: Sonderverhandlungen sind zunächst unter Nichtbeteiligung Deutschlands von anderer Seite eingeleitet worden. Um Schädigungen zu vermeiden, mußten wir mit Rußland ein Abkommen treffen. 2. Der Reichsfinanzler habe das Londoner Memorandum in der ersten Sitzung der ersten Kommission ohne Widerspruch als Verhandlungsbasis angenommen. — Antwort: Das Memorandum wurde in dieser Sitzung nur verteilt. Die Russen erklärten, daß sie es nicht kennen. Es wurde auch erklärt, daß das Memorandum die Regierung nicht binde. irgendeine Erklärung von Deutschland ist nicht abgegeben worden.

3. In den Cannes-Resolutionen sei als Voraussetzung für die Genuefer Konferenz festgelegt worden, daß Rußland die Sozialisierungsarbeiten anerkenne, und diese Resolutionen von Cannes wären vom Reichsfinanzler angenommen. — Einigung: Einerseits hat in dem zwischen Deutschland und Rußland geschlossenen Vertrage Rußland in der Form der Aufrechnung die Sozialisierungsarbeiten ausdrücklich anerkannt und andererseits auf die Schäden, die Deutschland nicht bezahlet hatte, verzichtet. Außerdem ist in dem Vertrag ausdrücklich vorgesehen, daß, wenn Rußland mit einem andern Staat ein Abkommen schließt, in welchem es sich zur Entschädigung für die Sozialisierungsarbeiten verpflichtet, diese Entschädigungen in gleicher Weise auch an Deutschland zu zahlen seien. Prinzipiell ist also die entschädigungslose Sozialisierung nicht festgelegt worden.

4. Der Vertrag enthalte eine Verletzung des Artikels 260 des Versailler Vertrages. Wir hätten durch den Vertrag auf die Sozialisierungsarbeiten die Rechte übertragen, die wir nach dem Artikel 260 auf die Reparationskommission übertragen müßten. — Antwort: Diejenigen deutschen Rechte, die nach unserer Auffassung unter dem Artikel 260 fallen, sind längst auf die Reparationskommission übertragen, und der von Deutschland ausgehende Verzicht ist ohne Einfluß auf diese Rechte, da sie im Augenblick des Verzichts keine deutschen Rechte mehr darstellen. Wenn die Alliierten Rußland gegenüber auf die Geltendmachung dieser Ansprüche verzichten, dann können sie sich nicht beschweren. Sehen sie aber ihre Ansprüche durch, dann fällt die Wirkung des deutschen Verzichts weg.

Wachsende Unsicherheit in Oberschlesien.

Ein polnischer Führer erschossen.

Gleiwitz, 19. April.

Die zunehmende Unsicherheit im besetzten Gebiet nimmt allmählich drohende Formen an. Eine ganze Anzahl Leute, in erster Linie natürlich Deutsche, wurden in den letzten Tagen überfallen, mißhandelt oder getötet. Die Täter blieben zum Teil unbekannt, zum Teil gingen die Plünderer französischer Soldaten unmäßig oder frevelhaft los. Jetzt hat die Erschießung eines der bekanntesten Polenführer in Gleiwitz große Bestürzung verursacht.

Dienstag nachmittag vier Uhr wurde der als Polenführer bekannte praktische Arzt Dr. Szymanski in seinem Sprechzimmer in der Nicolaistraße hier selbst erschossen. Die internationalisierte Kommission verhängte darauf über Stadt und Kreis Gleiwitz sowie über den Kreis Hindenburg den Belagerungszustand. Sämtliche Lokale müssen um acht Uhr schließen, während der Straßenverkehr von neun Uhr ab verboten ist.

Wie wenig die verantwortliche internationalisierte Kommission die Sicherheit zu wahren weiß, geht aus einer Zusammenstellung der Untaten hervor, die allein an den Ostertagen verübt wurden. Am Abend des ersten Ostertages wurde der Schlosser Browiec aus Gleiwitz auf einem Spaziergange von einem angetrunkenen französischen Soldaten durch drei Schüsse getötet. Der Arbeiter Wolnik in Friedenshütte wurde im Hüttengaswerk von einem französischen Soldaten erschossen. Montag abend wurde der Chauffeur der „Oberschlesischen Volkstimme“ auf der Kozieler Straße erschossen. Er starb alsbald. Der Autoführer der Döbberker Kraftwerke Swarczynna, der aus Gefälligkeit interalliierte Offiziere fuhr, wurde auf der Chauffee von der Wache erschossen. Die internationalisierten Offiziere blieben unverletzt. Das ist eine betrübliche Liste allein aus der allerersten Umgebung von Gleiwitz.

Valutasorgen vor hundert Jahren.

Ein „Troß im Feld“.

Wenn wir immer wieder seufzend und lächelnd von unseren Valutasorgen und von der durch sie bedingten ungeheuren Verwertung aller Dinge, die unsere Lebensnotwendigkeiten darstellen, sprechen, so glauben wir, daß es „so etwas“ noch nie zuvor gegeben haben könne. Aber wie in so vielen, irden wir auch hierin ganz bedenklich, denn es gibt schließlich nichts, was es nicht schon früher einmal in dieser oder jener Form gegeben hätte, und wenn wir die Geschichte, die ja noch immer die beste Lehrmeisterin ist, aufmerksam durchforschen, werden wir finden, daß mehr oder minder jeder Krieg Drangsalzeiten, wie es die sind, die wir jetzt durchleben, im Gefolge gehabt hat. Brauchte man hierfür überhaupt noch einen Beweis, so könnte man ihn wohl nirgends schlüssiger und schlagender finden als in den kürzlich aus dem Staub der Archive ans Licht gezogenen Briefe, die Dorothea Schlegel, die Gattin des Schöpfers der deutschen Romantik, Friedrich Schlegel, an den vor einigen Wochen, anlässlich der 150. Wiederkehr seines Geburtstages, wieder allgemein erinnert wurde, in den stürmischen Jahren 1809 bis 1817 von Wien aus geschrieben hat. Liest man diese Briefe, so glaubt man geradezu Aufregungen aus unseren Tagen zu vernehmen.

Immer wieder klagt Dorothea über das Papiergeld und seinen sinkenden Wert. Sie berichtet, daß man verusche, „soviel als möglich das Papiergeld anzubringen“, um dafür noch etwas zu erhalten, und höhnt: „Weißt man hier wie — Papier!“ Bei dem schlechten Stand der österreichischen Valuta war das Leben in Wien für die Besitzer besserer Geldwerte sehr billig. Dorothea ist daher einem Kölner Freund, nach Wien zu kommen: „Für Eure Stüber belamt Ihr eine gute Handvoll Bankzettel, und da Sie doch das Haus in Köln aufgegeben haben, so würden Sie, die Rente abgerechnet, hier nicht

mehr als dort verzeihen, vermöge des Unterschieds des Papiergelds.“

Vornaussparungen und Gehaltsbesserungen waren auch damals an der Tagesordnung, und sie nutzten nicht mehr als heute. „Dein Glückwunsch wegen unserer Gehaltsvermehrung wäre sehr gut“, schreibt Dorothea an ihren in Rom studierenden Sohn, den Maler Johannes Zeit, „wenn nicht gleich ein Kondulations schreiben dahinter kommen müßte wegen der unmäßigen Teuerung; fünf- bis sechszehnfach ausgeben muß. Die Steigerung aller Lebensmittel und Bedürfnisse ist ganz ungeheuer, besonders der Wohnungen; doch dünkt es den Fremden bei ihrem Silbergeld hier noch immer sehr wohlseil zu sein, wir Papiermenschen aber sind äbel dran.“ Und ein andermal berichtet sie dem Sohn: „Uns würde es dieses Jahr ganz gut geben, wenn es nicht so teuer wäre, daß man, auch wenn man noch so viel verdient, nicht durchkommen kann.“

Besonders aber sind, gerade wie heute, diejenigen daran, welche sich irgendetwas anschaffen müssen. „An Möbeln anschaffen konnte bei all der guten Einnahme noch immer nicht gedacht werden“, schreibt sie dem Schwager A. W. Schlegel. „Indessen haben wir doch wenigstens Betten, ein Sofa und ein Dutzend Stühle; das übrige wie und wann Gott will. Es ist so teuer hier und die Lebensart jetzt so schwankend und ordnungslos geworden, daß kein Mensch an irgendeine Einrichtung denken kann. Man ist froh, den Tag nur durchzukommen.“ Mit der Literatur ist nichts zu verdienen, da auch der Buchhandel darniederliegt: „Wir armen Kreaturen hier sind so weit gebracht, daß uns der Kurzzeit wichtiger ist als alle Poesie.“ Aber die Verhältnisse in Wien heißt es an einer anderen Stelle: „Das Leben ist hier so teuer, wenn auch mit noch so geringen Ansprüchen, so umständlich, schwerfällig und beschwerlich in jeder Hinsicht, daß es einem fast zu unerträglichen Last wird.“ Nicht bezweifeln wir das damalige Leben ist ihr Stoßseiler: „Uns erregt sich täglich das Wunder im Evangelium, wo mit sieben Broten Tausende gespeist werden und noch was übrigbleibt; wenigstens wissen wir alle hier selber nicht, wie wir durchkommen sind; wie wir durchkommen wollen, wissen wir noch viel weniger.“

Keine Marsbewohner.

Venus hat Aussichten für die Zukunft.

Der berühmte schwedische Gelehrte und Nobelpreisträger Swante Arrhenius hat dieser Tage in Stockholm unter großem Zulauf einen hochinteressanten Vortrag über sein Lieblingssthem „Die Bewohnbarkeit der Welten“ gehalten. Die Worte des Gelehrten sind geeignet, manchen vielverbreiteten Irrtümern endlich den Garaus zu bereiten. Spukten doch noch im vorigen Jahre Gerüchte auf der Erde herum, die man mit drahlloser Telegaphie aufgefangen hatte, und die angeblich vom Mars kamen, und hat doch dann selbst Marconi den Versuch angestellt, von seiner prächtigen Nacht im Mittelmeer irgendwie mit den Marsmenschen Gepräche anzuknüpfen.

Nach Arrhenius darf es als völlig ausgeschlossen gelten, daß auf irgend einem der Planeten, die unsere Sonne umkreisen, eine Art von Leben vorhanden ist, das auch nur eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Menschenleben auf der Erde besitzt. Leben überhaupt wird sich nur auf der Venus finden, vielleicht noch in ganz geringem Maße auf dem Mars. Alle anderen Planeten, Merkur, Jupiter usw., haben aus den verschiedensten Gründen anzunehmen.

Auf der Venus, die jünger ist als die Erde und in viel größerer Sonnennähe läuft, herrscht ein sippigwüdes Vegetationsleben, vielleicht mit den Anfängen einer niederen Tierwelt. Wir können uns vorstellen, daß es jetzt auf der Venus etwa so aussehen wird, wie es bei uns auf der Erde in der fernsten Steinzeit war, feuchtwarm, sumpsig, tropisch. Nach einer Milliarde von Jahren mag die Venus möglicherweise in ihrer Entwicklung auf den

„Wem nie durch Liebe Leid geschah...“

Roman von Erich Grielen.

26] (Nachdruck verboten.)

Sie nahm den Befehl, den er ihr überreichte, und las ihn aufmerksam von Anfang bis zu Ende durch. Dann gab sie ihn wortlos zurück.

„Was meinen Sie dazu?“

„Sie nehmen natürlich an!“

Ihre Stimme klang ruhig und volltönend wie stets. Aber Holm, der sie gespannt ansah, erschien es, als ob ihr schönes Gesicht vor einer Wolke beschattet wurde. Oder täuschten ihn die zurückgezogenen blauen Fenstervorhänge, die den ganzen Raum mit einem saßlen Schimmer überhäuchten.

„Ich weiß noch nicht —“ erwiderte er etwas unsicher.

„Gerade darüber wollte ich mit Ihnen sprechen —“

„Was gibt es da zu besprechen?“ fiel sie in eigentümlich schroffen Tone ein. „Man bietet Ihnen ein glänzendes Engagement an einem der ersten Theater der Reichshauptstadt — und Sie werden selbstverständlich mit beiden Händen zugreifen!“

Er schwieg einige Sekunden, während deren seine Augen forschend auf ihr ruhten. Dann fragte er langsam: „Und Sie —?“

„Ja?“

Sigrid erhob sich rasch und zog die Fenstervorhänge zurück. Helles Sonnenlicht durchflutete plötzlich den ganzen Raum.

Dem Rausch dort in der Mitte des Zimmers war es, als atmete die schöne Frau erleichtert auf. Und auch er dachte plötzlich nachsterner.

„Sie waren mir stets eine liebe Kollegin!“ fuhr er noch immer etwas befangen fort. „Wir sind seit über einem Jahr daran gewöhnt, zusammen zu spielen. Ich kann es mir gar nicht vorstellen, eine andere Partnerin zu haben —“

„Das lernt sich bald!“

„Bleibst du und Sie, Sigrid? Werden Sie mich gar nicht vermissen?“

Sie wandte sich ein wenig ab und machte sich an einem Blumenopfer zu schaffen.

„Gewiß, lieber Kollege. Auch ich werde Sie vermissen. Trotzdem kann ich Ihnen nur raten: nehmen Sie an!“

Wieder schwieg Holm kurze Zeit. Dann sprang er, einem Impulse folgend, auf und begann, mit großen Schritten im Zimmer auf und ab zu laufen. Plötzlich blieb er dicht vor Sigrid stehen.

„Sie waren mir und meiner armen Frau die treueste, anhängendste Freundin, Sigrid. Ich werde Ihnen das nie vergessen. Aber solche Freundschaft weht auch feste Bänder, die umstreiten und gefangen halten und nicht

mehr loslassen. Ja, gestehe, ich möchte gern das Engagement in Berlin annehmen. Aber nur, wenn auch Sie —“

Abwehrend hob Sigrid die Hand.

„Nein, Holm — ich nicht. Ich würde nicht nach Berlin gehen, selbst wenn man mich dort haben wollte. Meine Kräfte würden an einem ersten Theater für große Partien nicht ausreichen, und kleine würde ich nicht spielen.“

„Wie?“ fragte Winfried im höchsten Grade betroffen; „Ihre Kräfte würden für erste Partien nicht ausreichen?“ Sie, unser Stern, unsere Lehrmeisterin, unser Vorbild —“

Sigrids Lippen zitterten vor verhaltener Erregung.

„Das war einmal, mein Freund.“

„War einmal?“ wiederholte Winfried immer erstaunter. „Sigrid, ich verhebe Sie nicht!“

Beginnendes Lachen umspielte ihre stolzen Lippen.

„Nein, lieber Freund, ich bin mir meiner Kräfte nur zu gut bewußt. Einst glaubte auch ich, auf den Gipfel des Ruhms steigen zu können. Vorbei, vorbei — meine Kraft ist gebrochen!“

„Nein! Ihre Kraft ist nicht gebrochen!“ rief Winfried voll ehrlicher Begeisterung. „Versuchen Sie nur, immer höher zu steigen — immer höher —“

Traurig schüttelte sie den Kopf.

„Ich bin bereits auf dem Gipfel meines Könnens angelangt. Wenn ich noch weiter schreiten wollte, würde ich langsam, aber sicher, abwärts gehen. Lassen Sie mich, mein Freund! Ich weiß selbst am besten, was mir gut tut!“

Sie hatte sich von ihm abgewandt, so daß er nur einen Teil ihres Profils, die rechte Seite von dem kleinen Ohr bis zum Hals, den schweren blonden Haartnoten im Nacken sah. Die Haltung ihres Körpers hatte etwas Mädes, Gleichgültiges.

„Sigrid!“ rief er, von plötzlicher Angst erfasst. „Ich verhebe Sie nicht mehr! Ist etwas zwischen uns getreten? Habe ich Sie erkant? Sie sind in letzter Zeit sehr verändert. Sigrid, liebe Sigrid,“ fuhr er eindringlicher fort, als sie beharrlich schwieg. „Ihnen schilt etwas. Wollen Sie mir, Ihrem besten, treuesten Freund, nicht vertrauen?“

Langsam hob sie Augen zu ihm empor. Ihr Antlitz war totbleich.

„Ist es Ihnen nicht genug, wenn ich Ihnen sage, daß wir scheiden müssen, Holm?“ kam es leise von ihren Lippen. „So lange Ihre Frau bei Ihnen war, fühlte ich mich glücklich. Ich liebte Euch beide und suchte Euch eine treue Freundin zu sein. Jetzt, da Felsie fort ist — ich habe gekämpft und gerungen und — ich bin unterlegen.“

Sie machte eine kleine Pause und frisch sich die schweren Haartwellen aus der heißen Stirn.

„Wahrlich, Sie sind unbedenklich da.“

„Dieser Kampf hat meine Kräfte geschwächt, mein Talent verflümmelt.“ fuhr sie nach einer Weile gefaschter fort. „Wenn ich mit Ihnen spiele, so geht etwas von Ihrer Kraft auf mich über — Sie hypnotisieren mich gewissermaßen. Sobald Sie mich verlassen, sobald Ihr Einfluß nicht mehr auf mich wirkt, bin ich nichts weiter als eine mittelmäßige Schauspielerin...“

„Ich sage Ihnen dies alles, weil ich stets ehrlich und offen bin.“

„Obgleich ich weiß,“ fuhr Sigrid leise fort, „daß ich, ohne Sie als Partner, künstlerisch sinken werde, sage ich Ihnen: Sie müssen das Berliner Engagement annehmen — unbedingt!...“

Kein Wort dagegen. Heber Freund! Ich will nichts von Ihnen hören was ein Unrecht gegen Ihre unglückliche Frau wäre!... Die kurze Zeit der Trennung geht rasch vorüber. Es ist nicht mehr viel über ein Jahr, — dann kommt Ihre liebe kleine Neli wieder und — die glückliche Zeit beginnt von neuem für Sie! Winfried, lieber, teurer Freund, lassen Sie mich nicht umsonst gekümpft haben. Sehen Sie sich selbst tren! Ich will Ihnen helfen, Ihnen beweisen, daß eine Frau einen Mann am meisten liebt, wenn sie ihn auf dem Höhe der Ehre zu halten weiß. So! Nun wissen Sie alles!“ schloß sie tief aufatmend und hielt ihm mit offenem Freund die Hand hin. „Und nun — gehen Sie und schreiben Sie nach Berlin, daß Sie annehmen!“

Die Augen des jungen Schauspielers verdunkelten sich vor tiefinnerster Bewegung. Er fühlte es, dieser Moment war ausschlaggebend für sein ferneres Leben. Er war nahe daran gewesen, vom Pfade der Pflicht abzuweichen! Das Weib da vor ihm, das er verehrt wie niemand sonst auf der Welt, das ihm Kollegen war und Freundin und Lehrmeisterin — es hatte ihn mit fester Hand auf den harten, aber geraden Weg der Pflicht und Ehre zurückgeführt.

Ihr und — sich selbst!

Und er ergriff die schlaffe Frauenhand und presste seine heißen Lippen ehrsüchtig auf die leise zuckenden Finger — in stammem Dank.

Als er nach einigen Sekunden die Hand wieder frei ließ, waren sie beide ganz ruhig. Wenigstens erschienen sie so; denn sie hatten die Gewalt über ihre wild rebellierenden Herzen wiedergefunden.

„Noch eins, lieber Freund, bevor Sie gehen,“ sagte Sigrid herzlich. „Wir werden vielleicht nicht wieder eine solche trauliche Stunde des Alleinseins finden. Das — was soll mit Ihrem Kinde werden?“

„Mit meinem Kinde? Wieso?“

Seine Stimme klang gleichgültig.

„Ich habe einige Bücher über das Gefängniswesen durchgesehen. Kinder dürfen für die Dauer nicht bei der Mutter im Gefängnis bleiben. Was wollen Sie mit Ihrem Sohne anfangen, wenn er seiner Mutter genommen wird?“

(Fortsetzung folgt.)